

Arnulf Deppermann (Mannheim)/Helmuth Feilke (Gießen)/
Angelika Linke (Zürich)

Sprachliche und kommunikative Praktiken: Eine Annäherung aus linguistischer Sicht

1 Das Versprechen der ‚Praktiken‘

„Praktiken“ sind in aller Munde. In Soziologie (Bourdieu 1972; Reckwitz 2003; Schatzki et al. (Hg.) 2001), Kulturwissenschaft (Hörning/Reuter 2004), Anthropologie (Hanks 1996), Literaturwissenschaft (Barton/Hamilton 1998), Konversationsanalyse (Schegloff 1997a; Heritage 2010) und nicht zuletzt auch in der Linguistik (Fiehler et al. 2004; Pennycook 2010) sind „Praxis“ und „Praktiken“ auf dem Weg, sich zu Grundbegriffen zu entwickeln. Mit ihnen verbindet sich das Versprechen, Sprache, Text, Verhalten und Kommunikation neu zu denken. Prozessualität, Materialität, Verkörperung und soziale Routinen rücken ins Zentrum des Gegenstandsverständnisses.

Im linguistischen Kontext ist ‚Praktik‘ in verschiedenen Zusammenhängen als Grundbegriff vorgeschlagen worden. Es wird argumentiert, dass ‚Praktiken‘ gegenüber anderen Begriffen wie ‚Handlung‘, ‚Kognition‘, ‚Text(sorte)‘ oder ‚Medium‘ ein beschreibungsbezogener und ontologisch adäquaterer Grundbegriff sei und die mit anderen Ansätzen verbundenen theoretischen Probleme zu lösen vermag. Besonders prominent sind dazu folgende Positionen:

- In Abgrenzung zu handlungstheoretischen Ansätzen wie etwa der Sprechakttheorie sieht die Konversationsanalyse nicht individuelle Handlungen, die kontextfreien Intentionen des Sprechers entspringen, sondern routinisierte Gesprächspraktiken (wie Formen der Reparaturinitiierung, des Referierens oder der Rederechtzuweisung) als Grundbausteine der sozialen Interaktion. Praktiken zeichnen sich durch den kontextsensitiven Einsatz von bestimmten sprachlich-kommunikativen Formen als Ressourcen zur Lösung grundlegender Aufgaben der Interaktionskonstitution und zur Herstellung bestimmter Handlungen aus (Schegloff 1997a; Heritage 2010).
- Auch Fiehler (2000; Fiehler et al. 2004) sieht in kommunikativen Praktiken Grundformen des kommunikativen Handelns und der gesellschaftlichen Verständigung, bezieht sich dabei aber im Gegensatz zur Konversationsanalyse auf Muster der Gesamtorganisation von Interaktionsereignissen und Texten (wie Briefe, Sprechstunden- oder Reklamationsgespräche). Unterschiedliche

Praktiken seien das entscheidende Moment der kommunikationsbezogenen Variation des Sprachgebrauchs, nicht aber, wie in der Forschung zur gesprochenen Sprache meist angenommen, medialitätsbezogene Differenzen (vgl. dazu Koch/Oesterreicher 1985).

- Androutsopoulos (2006) wendet sich aus medienlinguistischer Perspektive ebenso gegen die Annahme, Kommunikationsformen des Sprechgebrauchs seien medial determiniert. Unterschiedliche Kommunikationsformen in verschiedenen technischen Medienumgebungen sind zwar durch mediale Bedingungen restringiert und oft auch motiviert, können aber nicht durch die medialen Eigenschaften hinreichend erklärt werden. Er zeigt, dass Nutzer innerhalb gleicher medientechnologischer Rahmenbedingungen (etwa im Web 2.0) ganz verschiedene Praktiken entwickeln, die nutzergruppenspezifisch variieren und sozialsymbolisch aufgeladen sind.
- Die multimodale Interaktionsanalyse kritisiert die theoretisch-methodologische Privilegierung des verbalen Modus als (einzig) maßgeblicher Quelle interaktiver Sinn- und Ordnungsbildung sozialer Interaktion. In seinem explizit als ‚Praxeologie‘ bezeichneten Ansatz fordert Streeck (2001), Interaktion als multimodale Praxis leiblichen Handelns im Raum und mit Objekten zu untersuchen. Interaktionen werden mit gestalthaft organisierten leiblichen Praktiken, in denen unterschiedliche Ressourcen koordiniert werden, konstituiert. Schmitt (2013) wendet sich gegen die Priorisierung des Verbalen als kommunikativer Modalität und postuliert, methodologisch sei von einer prinzipiellen Gleichwertigkeit unterschiedlicher leiblicher Ressourcen für die Herstellung von Sinn und Bedeutung in der Kommunikation als Analyseprämisse auszugehen.
- Scribner/Cole (1981) konnten zeigen, dass es – entgegen Havelock (1981) und Ong (1982) – nicht der Erwerb eines Schriftsystems als solcher ist, der für die Entwicklung von Abstraktionsvermögen, taxonomischem und logischem Denken entscheidend ist. Der Aufbau dieser Kompetenzen entsteht in bestimmten Praktiken des Umgangs mit Schrift und Texten, wie sie typischerweise in der schulischen Ausbildung erlernt und angewandt werden (siehe dazu auch Feilke in diesem Band), während in anderen (z.B. religiösen, familiären) Kontexten die gleichen Subjekte ganz andere, ebenfalls praktisch gebundene kognitive Formen des Weltbezugs benutzen.

Wir wollen in diesem Beitrag diskutieren, welche neuen Akzente der Praktiken-Begriff für das Gegenstandsverständnis der Linguistik setzt und welche wissenschaftlichen Gewinne sich mit ihm verbinden können. Dabei schließen wir an die kulturwissenschaftliche, vor allem in der Soziologie geführte Diskussion praxistheoretischer Ansätze an (vgl. als Überblick Schatzki et al. (Hg.) 2001; Schulz-Schaeffer 2010; Reckwitz 2003; Schmidt 2012; Hillebrandt 2014). Obwohl es zwar zahlreiche

Vertreter der Praxistheorie gibt und noch weitaus mehr Vorläufer und Sympathisanten, in deren Arbeiten gewisse Aspekte von Praktiken im Zentrum stehen, gibt es kein festes praxistheoretisches Theoriegebäude. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass es kennzeichnend für diese Richtung ist, stets von konkreten sozialen Phänomenen auszugehen. Praxistheoretische Beschreibungen sind meist dezidiert von begrenzter, feldspezifischer Reichweite und beruhen auf genauen qualitativen, empirischen Beobachtungen mit Methoden vor allem der Ethnographie und der Interaktionsanalyse. Wir werden zunächst einige Bestimmungsstücke darlegen, die Praktiken kennzeichnen, und konzentrieren uns dabei vor allem auf die auch bzw. speziell für *sprachliche* Praktiken relevanten Merkmale (2). Anschließend werden wir Unterschiede zwischen den verschiedenen linguistischen Verständnissen von ‚Praktiken‘, wie sie in den Beiträgen dieses Bandes deutlich werden, aufzuzeigen versuchen (3). Wir reflektieren dann, welche spezifischen Akzentsetzungen des Praxisbegriffs die Linguistik beizutragen vermag, die vielleicht auch über sie hinaus für die Praxistheorie in anderen Disziplinen relevant sein können (4). Schließlich werden wir einige strittige Aspekte ansprechen, deren weitere Klärung für die zukünftige Entwicklung der linguistischen Theorie von Praktiken wichtig sein dürfte (5).

2 Bestimmungsstücke eines linguistischen Praktikenbegriffs

Auf Basis der kulturwissenschaftlichen Praxistheorien sozialwissenschaftlicher Provenienz und linguistischer Untersuchungen zu Praktiken besprechen wir im Folgenden Bestimmungsstücke, die das Konzept der ‚Praktiken‘ einerseits von anderen theoretischen Perspektiven absetzen, die andererseits aber auch als empirische Kriterien für die Individuierung und Beschreibung einer einzelnen Praktik, zumindest soweit es um sprachlich-kommunikative Praktiken geht, relevant sind. Folgende acht Bestimmungsstücke sind nach unserer Auffassung kennzeichnend für Praktiken – wobei das Gewicht der einzelnen Punkte je nach Typ der Praktik variieren kann:

1. Materialität: Körper, Raum und Objekte,
2. Medialität und modale Ressourcen,
3. Beteiligungsstruktur,
4. Handlungsbezug und praktisches Bewusstsein,
5. Routinisierung,
6. Indexikalität und sozialsymbolische Aufladung,
7. Kontextbezug und Temporalität,
8. Historizität.

2.1 Materialität: Körper, Raum und Objekte

Der Praktikenansatz sucht menschliche Aktivitäten in ihren situierten Kontexten auf. (Sprachliche) Aktivitäten interessieren ausschließlich in ihren beobachtbaren, konkreten Formen – als „bodily doings and sayings“ (Schatzki 2001, S. 56), als hörbare Äußerungen und als sichtbare, lesbare Texte. Praktikenansätze versuchen sprachliche Aktivitäten beobachtungsnah, in ihrer oft widerspenstigen und sich theoretischen Erwartungen nicht fügenden phänomenologischen Gestalt zu beschreiben. Praxistheoretische Ansätze lehnen die theoretisch-deduktiv inspirierte, abstraktive Zurichtung von Aktivitäten als disziplinäre, „scholastische“ Gegenstände ab (siehe Bourdieu 1997, S. 19–100). Charakteristisch dafür ist beispielsweise die Ablehnung theoretisch abgeleiteter Sprechaktkategorien (wie von Searle 1971 oder in der Dialoganalyse, z.B. Hindelang 1994) zugunsten der induktiven Erschließung von Handlungskategorien, an denen sich Interaktionsteilnehmer in ihrer Praxis ausrichten, selbst wenn es für manche dieser Handlungen nicht einmal eingespielte Bezeichnungen gibt (Schegloff 1996).

Mit der Konzentration auf Sprache, wie sie als beobachtbares Geschehen und in diesem erscheint, rücken unweigerlich Körper, Raum und Objekte ins Zentrum der Betrachtung. Sie sind die Träger und (Mit-)Konstituenten der Praktiken, ohne die sie sich nicht realisieren (Schmidt 2012, S. 55–69; Hillebrandt 2014, S. 61–87; siehe auch Tophinke in diesem Band). Sprache wird leiblich produziert und verstanden, und der leibliche Ausdruck zeigt Intentionen und Verstehen an. Körper sind sozusagen semiotische Anzeigetafeln. Die Position des Körpers im Raum und in Relation zu Objekten und den Körpern der anderen Kommunikationsteilnehmer ist ein konstitutiver Hintergrund für viele sprachliche Praktiken, zumal deiktischer Art (Hanks 1990, 1996, Kap. 11). Spezifische Körper-Objekt-Raumkonstellationen sind als Mitspieler für eine Situation, in der kommuniziert wird (wie etwa im Straßenverkehr, im Operationssaal oder im Sport), unerlässlich (Hirschauer 2004; Schmidt 2012, S. 78–98). Körper und räumliche Konstellationen (wie Sitzordnungen, Öffentlichkeit vs. Privatheit des Raumes oder visuelle Barrieren) werden daher in vielen Handlungssituationen zu konstitutiven Partizipanten (Hirschauer 2004; Hillebrandt 2014, S. 76–87; Linke 2012). In der Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2005) wird ihnen gar der gleiche praxeologische Status wie menschlichen Akteuren zugewiesen („Symmetriethese“), da von ihnen ebenso praktische Effekte ausgehen. Akteurseigenschaften wie Intentionalität, Verantwortlichkeit, Intersubjektivität oder Verstehen, die in Handlungstheorien für die Sphäre des Sozialen als konstitutiv erachtet werden, sind aus dieser Sicht irrelevant für die Prozesse der Praxis. Während diese radikale antihumanistische Position gerade aus linguistischer Perspektive aporetisch erscheint und entscheidende Aspekte von Praktiken übersieht (vgl. Abschnitt 5), weist sie doch nach-

drücklich auf die gerade in der Linguistik zumeist vernachlässigte, mitkonstitutive Rolle der materiellen Beschaffenheiten, medialen Formen und dinglichen Kontexte für den Vollzug von Praktiken hin. Durch ihre perzeptiv-materiellen *affordances* (Gibson 1977) eröffnen Objekte Handlungsoptionen, legen bestimmte Handlungen nahe und machen andere unwahrscheinlich oder unmöglich – die allerdings nicht per se durch die Dinge, sondern immer abhängig von menschlichen Fähigkeiten und Erfahrungen im Umgang mit den Dingen bestehen (vgl. speziell in Bezug auf die Praxistheorie Schmidt 2012, S. 67 f., in Bezug auf die Raumlinguistik Hausendorf 2013). Praktiken prägen ihrerseits die Wahrnehmung und Benutzung von Dingen als jeweils spezifischen Gegenständen (Nevile et al. 2014): Ein Ordner kann beispielsweise je nach Praktik zur Symbolisierung des Anfangs oder Endes eines Gesprächsthemas, als Unterlage für einen Beamer oder als Argumentationshilfe in einem Meeting benutzt werden. Praxistheoretische Ansätze interessiert dabei stets der konkrete Gebrauch – jenseits der Reduktion von Objekten, räumlichen und medialen Konstellationen (siehe 2.2) auf zweckrational eingesetzte Werkzeuge einerseits oder auf verhaltensdeterminierende Zwangsstrukturen andererseits (vgl. Reckwitz 2003).

2.2 Medialität und modale Ressourcen

Praktiken sind durch die kinesisch-visuellen Ressourcen des leiblichen Handelns und des Umgangs mit Raum und Gegenständen, durch die und mit denen sie realisiert werden, charakterisiert (Streeck 2001). Ihr leiblich-verkörperter Charakter (*embodiment*) erfordert eine holistische Analyse ihrer gestalthaften und multi-modal koordinierten Strukturen (Deppermann/Schmitt 2007). Für die Linguistik bedeutet dies, das Zusammenspiel von grammatischen und lexikalischen Strukturen mit Stimme, Blick, Mimik, Gestik, Bewegungen im Raum und Umgang mit Objekten bzw. mit Typographie, Bildern, Ton und Textdispositionen in den analytischen Fokus zu rücken: Sprache kommt nie abstrakt, sondern in einer bestimmten medial-leiblichen Realisierung vor; Sprechen und Schreiben kommen nie allein, sondern stets in einem materiellen, objekt- und personenbezogenen und interaktiven Kontext vor. Mit dem Interesse für die konstitutive Rolle der modalen Realisierungsressourcen betont das Praktiken-Konzept die Relevanz der materialen Oberflächen und der beobachtbaren Performanzen für die Typik des Handelns (Linke/Feilke (Hg.) 2009).

Praktiken entfalten sich innerhalb medialer Rahmenbedingungen, seien sie technisch vermittelter Art (interaktive Web 2.0-Oberflächen, digitale Textverarbeitung etc.) oder räumlich-gegenständlicher Art, wobei in beiden Fällen die semiotischen Strukturen der Objektwelt (Texte, Bilder, Displays etc., siehe z.B. Hind-

marsh/Heath 2000) eine große Rolle spielen. Von Interesse ist, wie einerseits (medientechnische) Realisierungsbedingungen Praktiken ermöglichen, favorisieren oder restringieren, andererseits Praktiken, auf welche technische Neuerungen ursprünglich gar nicht angelegt waren (z.B. SMS-Technologie → soziale Praktik und Verwendungen des Sinsens; Powerpoint-Technologie → Präsentationspraktiken), zu einer Redefinition der Techniken und ihrer Adaptation im Prozess und in der Geschichte ihrer Nutzung führen (Gloning in diesem Band).

2.3 Beteiligungsstruktur (*participation framework*)

Praktiken erfordern spezifische Partizipanten. Sie erfordern Akteure, die in eine spezifische kulturelle Praxis hinein sozialisiert wurden und in der Lage sind, Praktiken kompetent, methodisch und virtuos in jeweils idiosynkratischen und in ihren Details unbekanntem und unvorhersehbaren Kontexten zur Anwendung zu bringen (Garfinkel 1967). Sie können nicht von „just anyone“ ausgeführt werden, sondern sind oftmals an spezifische Rechte, Pflichten und soziale Positionen von Akteuren gebunden, die sie reflexiv mitzukonstituieren und bestätigen helfen. Die Handlungs- und Ereignisstrukturen, die mit Praktiken ins Werk gesetzt werden, offenbaren die Unzulänglichkeit der „Sprecher-Hörer“-Dyade als vermeintlicher Normalkonstellation kommunikativen Handelns (Linke 2007; Goodwin/Goodwin 2004; Goffman 1981). Die Spezifik bestimmter Praktiken besteht unter anderem gerade darin, Nicht-Anwesende zu Kommunikationsbeteiligten zu machen (z.B. Lesen, Zitieren), bestimmte Hörer in Mehrpersonenkonstellationen als Kommunikationspartner auszuschließen (spezifisch adressierte Anspielungen, Ironie), den Sprecher nicht als Verantwortlichen und Gestaltungsmächtigen agieren zu lassen (organisational präformiertes oder maschinen-/programmgeneriertes Handeln) oder nicht-humane Agenten als Kommunikationspartner zu integrieren (Mensch-Maschine-Interaktionen). Andere Praktiken wiederum beruhen auf sozialer Arbeitsteilung, z.B. zwischen Autoren und Verantwortlichen (Ghostwriting), Inhalts- und Formulierungsverantwortlichen (Pressesprecher, Dolmetschen), Informationsquelle, Materialsammler, Redakteur, Chefredakteur und Sprecher einer Nachricht (TV-Nachrichtenproduktion) oder rechtlich Verantwortlichem, Formulator und impersonellem Agenten (Webseitenredaktion).

Praktiken sind in hohem Maße domänenspezifisch für bestimmte Handlungsfelder und gesellschaftliche Gruppen bzw. oft noch spezifischer für lokale Gemeinschaften, die gemeinsame Routinen ausgebildet haben (*communities of practice*, Lave/Wenger 1991, für die Linguistik siehe Eckert/McConnell-Ginet 1992). Durch ihre Ausbildung in einem bestimmten sozialen Milieu und in ihrer Rolle als Konstituente eines bestimmten Habitus (Bourdieu 1972) gewinnen sie eine sozialsym-

bolische indexikalische Funktion. Dadurch werden sie im Sinne von Bourdieu (1979) zu einem Teil des symbolischen Kapitals ihrer Träger mit entsprechendem Distinktions- und Herrschaftspotenzial. Während dieser Aspekt etwa für Ansätze der kritischen Diskursanalyse in der Linguistik überaus relevant ist (vgl. Fairclough 2001 – allerdings ebenso auf Althusser, Foucault, Habermas und Marx/Engels theoretisch aufbauend), erscheint er aus ethnomethodologisch-konversationsanalytischer Perspektive oft als Zuschreibung aus einer Beobachtersicht, die keinen Anhalt in den von den Interaktionsteilnehmern selbst manifestierten Orientierungen und Interpretationen ihres Tuns findet (vgl. z.B. Benwell/Stokoe 2006). Symbolische Geltungen wie Macht oder sozialer Status sind aus dieser Sicht nur dann begründbar von Bedeutung, wenn sich ihre Relevanz an Teilnehmer-*displays* in den untersuchten Interaktionsdaten zweifelsfrei aufzeigen lässt (Schegloff 1997b).

2.4 Handlungsbezug und praktisches Bewusstsein

Praktiken sind eingebettet in soziale Handlungszusammenhänge, von deren Zweck- und Aufgabenstrukturen sie ihren Sinn und ihre Funktionalität gewinnen. Umgekehrt werden soziale Handlungszusammenhänge durch lokale Praktiken als gelebte Strukturen hergestellt („*doing (being) X*“) und in ihrer Geltung bestätigt (Heritage/Clayman 2010). Der reflexive Bezug von Praktiken auf soziale Zweckstrukturen mit der Doppelgesichtigkeit von schematischer Orientierung und faktischer Realisierung verbürgt die typische Erkennbarkeit, Verstehbarkeit und Verantwortbarkeit (*accountability*) sozialer Praxis für die Beteiligten. Eine Besonderheit sprachlicher Praktiken besteht dabei in ihrer durch das semiotische Medium der Sprache gegebenen Reflexivität, d.h. Selbstinterpretativität: Im Gegensatz zu den meisten anderen körperlichen Praktiken, denen ein (eindeutiger) praktischer Sinn (Bourdieu 1980) erst durch begleitende oder nachträgliche sprachliche Deutung beigelegt werden muss, sind sprachliche Praktiken immer notwendig auf Interpretation angelegt – sie vollziehen also Handlungen, die sie zugleich durch die Art ihres Vollzugs interpretierbar machen (Garfinkel/Sacks 1970).

Zu geplanten Handlungen stehen Praktiken dabei im Verhältnis einer weitgehend unbewussten und zumeist nicht diskursiv verfügbaren Infrastruktur, eines praktischen Bewusstseins (Giddens 1984). Dies besteht in einem praktischen *know how* (vgl. Ryle 1949), das nur im situierten Vollzug unter den passenden Bedingungen gezeigt, kaum aber entsituiert beschrieben werden kann (Reckwitz 2003). Routiniertes Handeln, welches von subjektivem Aufmerksamkeitsaufwand, Planungs- und Entscheidungsdruck entlastet ist, und damit die Schnelligkeit und

Reibungslosigkeit vieler sozialer Abläufe werden so erst möglich. Praktiken erfordern kaum propositionales Wissen, vielmehr leibliches Können, ein implizites Wissen darüber, wie etwas gemacht wird. Die Realisierung von Praktiken beruht weniger auf bewussten, zweckrationalen Akteursintentionen als vielmehr auf der Einsozialisierung in kontextgebundene Gepflogenheiten. Dies beinhaltet, zu wissen, wann eine bestimmte Handlung passt (Reckwitz 2003). In Praktiken verwirklicht sich die „fungierende Intentionalität“ (Merleau-Ponty 1966) der leiblichen Orientierung in der Welt.

Praktiken sind typischerweise mit bestimmten Handlungen assoziiert. Allerdings ist diese Assoziation nicht eine kontextfreie 1:1-Relation, sondern vom Kontext der Praktikenrealisierung abhängig; in anderen Kontexten kann die gleiche Praktik ein anderes Handeln erwirken, und Praktiken können auch multifunktional sein, d.h. mehrere Handlungen, die zumeist durch eine *indem*-Relation miteinander verbunden sind, konstituieren (Schegloff 1997a). Trotz ihres Routinecharakters können Praktiken, abhängig von Reflexion und Übung, auch bewusst und rhetorisch bzw. strategisch funktionalisiert, „out of context“ oder entgegen ihrer overten, eingespielten Funktionalitäten eingesetzt werden, um systematisch mit ihnen assoziierte Konsequenzen ins Werk zu setzen oder Kontexte im kontrafaktischen Handeln zu redefinieren und als faktische Geltung neu herzustellen (Schulz-Schaeffer 2010).

2.5 Routinisierung

Praktiken ermöglichen situiertes Handeln, indem sie bewährte Routinen für situierte Handlungsaufgaben bereitstellen (Berger/Luckmann 1966; Giddens 1984). Praktiken sind soziale Strukturen, d.h. nicht kreative, individuelle Lösungen, sondern sozial konsentrierte Routinen, die sedimentiert sind (Hanks 1996, Kap. 10). Rekurrenz und Habitualisierung von Wortgebrauch und kommunikativen Optionen, die beispielsweise korpuslinguistisch feststellbar sind (vgl. Bubenhofer 2009), stehen am Ausgangspunkt der Genese von Praktiken. Praktiken emergieren aber erst im Prozess einer Institutionalisierung, die, über bloße Rekurrenz hinausgehend, reziproke Erwartungserwartungen sozialer Akteure beinhaltet (Berger/Luckmann 1966). Routinen des Sprechens bilden Traditionen aus, die ihrerseits normative Geltung gewinnen. Damit einher geht die Projizierbarkeit von Praktiken als Anschlusshandlungen, die sich als Lösungen für rekurrente Probleme des Handelns und Interagierens kommunikationsgeschichtlich bewährt und eingespielt haben. Sie tragen somit den Index vergangener gelungener Verständigung und Handlungskoordination (Feilke 1996).

2.6 Indexikalität und sozialesemiotische Aufladung

Charakteristisch für Praktiken ist das Spannungsverhältnis zwischen partikularisierter Realisierung, d.h. der konkreten, im Prinzip einmaligen „Hier-und-Jetzt“-Phänomenologie von Praktiken und ihrer generischen, rekurrenten Struktur (Hanks 1996, Kap. 10). Praktiken sind flexibel, sie werden situationssensitiv an aktuelle Kontexte angepasst. Die schematische Struktur praktischen Wissens verbürgt Wiederholbarkeit, Wiedererkennbarkeit und die Nutzung in verschiedensten Situationen – bis hin zur (abstrahierten) Struktur eines „Habitus“, der in unterschiedlichsten Handlungsfeldern analoge Merkmale praktischen Handelns aufweist. Andererseits beinhaltet die Flexibilität der Praktiken auch ihre Offenheit für Emergenz: In neuen Kontexten müssen Akteure stets situierte Lösungen des Handelns finden, die mehr bzw. anderes sind als eine bloße Regelanwendung (vgl. Garfinkel 1967; Reckwitz 2003; Sharrock 2012) und somit zu Formen, Kombinationen und Folgen des Handelns führen, welche jenseits eingespielter Routinen liegen bzw. diese transformieren können (siehe auch Perrin in diesem Band).

Praktiken indizieren rekurrente, typische Kontexte, mit denen sie in Prozessen dokumentarischer Interpretation verknüpft sind (Garfinkel 1967). Praktiken erfordern diese Kontexte als (zumeist oder nur sehr ausschnitthaft bewussten) „Hintergrund“ für ihre Anwendung und Interpretation wie sie umgekehrt die Geltung der Kontexte bestätigen. Aufgrund der konnotativen, kontextualisierenden Relation zwischen Praktiken und Kontexten (siehe Maas 1985; Gumperz 1982) kann die Realisierung einer bestimmten Praktik etwa zur Konstitution bzw. Stützung der soziokulturellen Identität ihrer Akteure oder der sozialesemiotischen Prägung einer Kommunikationssituation beitragen; sie kann aber auch zu diesen in einen unbeabsichtigten oder aber strategisch intendierten Kontrast treten (Scharloth 2011; Linke 2011). Zur sozialesemiotisch-indexikalischen Prägung von Praktiken gehört auch die Relevanz von (linguistischen) Ideologien für ihre Deutung. Wie die Ausformung von Praktiken sind auch diese überschießenden Effekte historisch gebunden bzw. historischen Veränderungen unterworfen.

2.7 Kontextbezug und Temporalität

Praktiken sind keine abstrakten, kontextfreien Einheiten oder Types (Hanks 1996, Kap. 10). Praktiken sind durch einen Vollzugscharakter gekennzeichnet, d.h. sie sind zeitlich strukturiert. Die soziale Wirklichkeit ist Vollzugswirklichkeit, da sie durch zeitlich strukturierte Praktiken konstituiert wird (Bergmann 1985). Zeitlichkeit ist in mehreren Hinsichten für Praktiken konstitutiv:

- Praktiken bestehen aus dem Vollzug von sequenziell und oft auch simultan koordinierten Aktivitäten.
- Praktiken sind an bestimmte raumzeitliche Kontexte gebunden, innerhalb derer sie entstehen und enacted werden (können). Sie sind Verfahren, die darauf spezialisiert sind, bestimmte kontextuelle Konfigurationen anforderungs- und zielfunktional zu bearbeiten und damit situierte Kontexte zu transformieren. Diese kontextuellen Konfigurationen sind, ebenso wie die Praktiken in sich, oftmals zeitlich strukturiert als sequenziell vorgängige oder simultane Handlungs-, Raum- und Objektkonfigurationen. So wie Praktiken auf Kontexte zugeschnitten sind, so erfordern sie auch bestimmte Kontextbedingungen, die sie zu ihrer Realisierung benötigen und von denen sie Teile ihrer Bedeutung beziehen.
- Die Praktiken selbst, als Verfahren interpersonaler Kooperation und, gerade im Falle sprachlicher Praktiken, intersubjektiver Verständigung operieren nicht nur retrospektiv, sondern auch prospektiv (Deppermann/Günthner 2015): Sie eröffnen und projizieren Optionen und Erwartungen für das Anschluss-handeln. So kommt es zu Verkettungen von Praktiken, die ihrerseits zu größeren, erwartbaren Formen des kommunikativen Austauschs werden können.
- Praktiken sind offen und formbar, d.h. an die Spezifik (neuer) raumzeitlicher und sich in Entwicklung befindlicher Kontexte in teils systematischer, teils unvorhersehbar emergenter, aber doch motivierter Weise anpassbar (siehe oben 2.6).
- Praktiken gewinnen ihre soziale Typik durch Rekurrenz, d.h. transsituative Anwendung und Anwendbarkeit als typische Lösung für wiederkehrende Situationsanforderungen (siehe oben 2.4).

2.8 Historizität

Praktiken sind historisch gebunden. Praktiken, die im kommunikativen Spektrum einer historischen Epoche oder einer bestimmten historischen Sozialformation existieren, fehlen in anderen historischen Zeiten komplett (jemandem seine Aufwartung machen, Linke 1996; Teach-Ins, Scharloth 2011), sind zentral oder marginalisiert (Beten), sind obligatorisch oder stigmatisiert (körperliche Züchtigungen, öffentliche Beichte). Die Gestalt von Praktiken unterliegt historischen Veränderungen und hängt eng zusammen mit Veränderungen ihrer medialen Realisierungsform (z.B. vom Brief zur Email, vom Telegramm zur SMS, Schwitalla 2002), aber auch beispielsweise mit dem Wandel des soziokulturellen Kontextes, wie dies z.B. Schröter (in diesem Band) für Verabschiedungspraktiken aufweist. Nicht

zuletzt aufgrund der Rückbindung von Praktiken an soziokulturelle Zweckstrukturen, Institutionen und soziale Akteure bzw. Akteursgruppen gehen sozialhistorische Prozesse mit strategisch-bewussten wie unbewussten Formen der Ausbildung, Veränderung und auch dem Verschwinden von Praktiken einher (Linke 1996, 2010).

Im Durchgang durch die in diesem Abschnitt diskutierten Bestimmungsstücke von Praktiken konnte auf sehr vielfältige, neue wie auch ältere Forschungsliteratur aus Soziologie, Anthropologie und Linguistik zurückgegriffen werden. Das zeigt, dass in sehr vielen Forschungskontexten und auch durchaus nicht erst in neuerer Zeit zentrale Elemente des Praktikenkonzepts bereits theoretisch diskutiert und zum Teil auch praktisch-methodisch operationalisiert sind (vgl. auch Hillebrandt 2014, Kap. 3). Gleichzeitig zeigt dieser Durchgang aber auch, dass der Praktikenbegriff geeignet ist, Überlegungen zusammenzuführen, Beobachtungen zu bündeln und heterogene Befunde in eine Zusammenschau zu bringen und auf diese Weise theoretischen wie forschungspraktischen Mehrwert zu erzeugen.

3 Linguistische Praktikenbegriffe

Die Jahrestagung des IDS, aus der der vorliegende Band hervorgegangen ist, setzte sich zum Ziel, Reichweite, Ertrag und Anwendungsbereiche des Praktikenkonzepts für die Linguistik auszuloten und zu einer begrifflichen Schärfung und Systematisierung der für dieses Konzept relevanten Aspekte beizutragen. Diese Zielsetzung entstand aus dem Eindruck, dass der Praktikenbegriff zwar zunehmend Einzug in die Linguistik hält, er jedoch oft eher *en passant* benutzt wird, ohne dass auf die mit ihm verbundenen theoretisch-methodischen Entscheidungen fokussiert und sein Platz im Gefüge linguistischer Begriffe und Gegenstände genauer bestimmt wird. Die Tagung verstand sich als ein exploratives Unternehmen, die Disparatheit unterschiedlicher Fragestellungen, für die das Praktikenkonzept in Anspruch genommen wird, und die Unterschiedlichkeit der Verständnisse von Praktiken zu dokumentieren, um eine erste Bestandaufnahme zu versuchen und Gemeinsamkeiten und Spannungsfelder zu identifizieren.

In den Beiträgen dieses Bandes wird das Praktikenkonzept, wie auch sonst in der Linguistik, in mindestens drei unterschiedlichen theoretisch-methodischen Kontexten verstanden.

3.1 Superstrukturell-handlungsfeldbezogener Praktikenbegriff

Praktiken werden hier in einem sehr weit gefassten Sinne verstanden. Praktiken können ganze Handlungsfelder umfassen (z.B. „literarische Praktiken“, „Praktiken der Internetkommunikation“) und sich damit auf komplexe „Praxisformationen“ (Hillebrandt 2014, S. 103–109) und – stärker akteursbezogen – auf sehr allgemeine Leitstrukturen der Kommunikation und des Umgangs mit Texten im Sinne z.B. von Bourdieus Habitus-Konzept (Bourdieu 1972, 1979) oder Wittgensteins Lebensform-Konzept (Wittgenstein 1984) beziehen. In diesem Verständnis, das oft mit diskurstheoretischem Gedankengut Hand in Hand geht, sind Praktiken eng gebunden an Weltanschauungen (Ideologien) und Werte, die Handlungsmotive generieren und von hier aus auch die Struktur von Handlungsfolgen sowie die Wahl und Veränderungen grammatischer Formen motivieren können (siehe auch Hanks 1996, S. 230 ff.). Der Zusammenhang von Praktiken mit institutionellen Hierarchien und Machtverhältnissen und den von hierher definierten Beteiligungsstrukturen (etwa im Bildungsbereich, aber auch in den Medien) in bestimmten sozialen Feldern und Medienverbänden steht im Zentrum des Interesses (Feilke in diesem Band und Perrin in diesem Band). Neben Hanks (1996) ist hier etwa an die Nexus-Theorie von Scollon (2001), den soziolinguistischen Ansatz von Pennycook (2010) oder an die Vertreter des Konzepts literaler Praktiken (Scribner/Cole 1981; Barton/Hamilton 1998; Street 2000) zu denken.

3.2 Makrostrukturell-gattungstheoretischer Praktikenbegriff

Hier geht es um Praktiken als semiotische, interaktive Großformen des Sprachgebrauchs, wie sie etwa als ‚kommunikative Gattungen‘ (Luckmann 1986; Günthner/Knoblauch 1994; Günthner/König in diesem Band) bzw. in der linguistischen Anthropologie als ‚Genres‘ (Bakhtin 1986; Hanks 1996, S. 242–245) oder, teils nur auf einzelne Phasen eines Gesprächs bezogen, als „kommunikative Praktiken“ (Fiehler et al. 2004) gefasst werden. Diese Formen stehen einerseits in Zusammenhang mit bestimmten gesellschaftlichen Vororientierungen (z.B. Höflichkeitskonventionen, Relevanzhierarchien für Themen etc.) und sozialen Strukturen (Rollen, Milieus, Institutionen), sind andererseits nur in der sozial bestimmten performativen Qualität des Vollzugs durch unterschiedliche Akteure mit gattungsspezifischen Beteiligungsrollen fassbar. Wie im soziologischen Konzept sozialer Praktiken auch basieren sie auf Ethnokategorien und emergenter Ordnungsbildung, z.B. in Form von Ablauf- bzw. Handlungsschemata. Gattungen in diesem

Sinn lassen sich als Ensembles konventionell situierter, obligatorischer konversationeller Handlungszüge verstehen. Handlungen sind hier Teil von Praktiken; sie gewinnen ihren situierten Sinn gerade aus den Praktiken, in die sie eingebettet sind.

3.3 Mikrostrukturell-konversationsanalytischer Praktikenbegriff

Hier geht es um Praktiken im Sinne von multimodalen Ressourcen, die in bestimmten sequenziellen Kontexten in der Konversation benutzt werden (Schegloff 1997a; Heritage 2010; Selting in diesem Band; Stukenbrock in diesem Band). ‚Praktik‘ ist hier nicht, wie bei vielen soziologischen Praktikentheoretikern (siehe Reckwitz 2003; Hillebrandt 2014), Gegenbegriff zu ‚Handlung‘. Praktiken sind vielmehr stets darauf angelegt, bestimmte, verständliche Handlungen zu vollziehen. Praktiken sind kontextgebundene Einsatzroutinen von beobachtbaren, formbezogen beschreibbaren Ressourcen, die als solche noch keine Praktik sind und auch keine volle Handlungsbedeutung haben, sondern allenfalls ein Funktionspotenzial (Schegloff 1997a). Dazu gehören z.B. bestimmte prosodische und grammatische Formate im Erzählkontext für die Konstruktion der Klimax (Selting in diesem Band) oder lexikalische Formen und Typen von Zeigegesten für bestimmte Formen von Zeigehandlungen (Streeck in diesem Band; Stukenbrock in diesem Band). Praktiken sind hier also Konstituenten von Handlungen, die oft durch mehrere kombinierte Praktiken konstituiert werden. Praktiken in diesem Sinne sind eine Infrastruktur des Handelns, auf der erst bewusste Handlungsintentionen aufsetzen können und die zur situierten Realisierung des Handelns in konkreter Gestalt notwendig sind (Habscheid in diesem Band). Der Bezug auf größere diskursive Zusammenhänge spielt hier dagegen, soweit nicht unmittelbar durch sequenzielle Präkontexte vermittelt, für den Praktikenbegriff keine systematische Rolle.

4 Linguistische Beiträge zum Verständnis von Praktiken

Für manchen Soziologen mag es befremdlich sein, dass sich ausgerechnet Linguisten den Praktikenbegriff zunutze zu machen versuchen, besteht doch der *practice turn* für viele gerade in einer längst fälligen, therapeutischen Gegenbewegung gegen die Hyperintellektualisierung, Versprachlichung und Textua-

lisierung des Sozialen, die sowohl poststrukturalistische, diskurstheoretische Ansätze als auch kommunikationsorientierte Sozialtheorien (wie Habermas oder Luhmann) seit den 1970er Jahren ausgezeichnet hatten (siehe Reckwitz 2003). Wie so oft in der Dialektik wissenschaftshistorischer Entwicklungen kann man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, dass die Praktikensoziologie dazu tendiert, das Kind mit dem Bade auszuschütten, indem sie (wenigstens theoretisch) die schiere Beobachtbarkeit von physischem Verhalten von Körpern und Objekten zum soziologischen Primärgegenstand erklärt und der Sprache und intersubjektiven Verständigungsprozessen nur einen sekundären Status als nachträgliche Symbolisierung praktischen Sinnes einräumt (vgl. Hillebrandt 2014; kritisch dazu siehe auch Knoblauch/Tuma in diesem Band). Abgesehen davon, dass dabei in soziologischen Arbeiten vielfach ein stereotypes Bild der Linguistik reproduziert wird, das die Komplexität linguistischer Theorienbildung in diesem Feld nicht zur Kenntnis nimmt (Gloning in diesem Band), hat die Linguistik hier entgegenzuhalten, dass ein Großteil des Sozialen durch sprachlich-multimodale Praktiken (mit-)konstituiert wird. Anstatt Verhalten gegen Handeln oder Körperbewegungen und den Eigensinn der Objekte gegen Sprechen und Texte auszuspielen, ist es weitaus instruktiver zu sehen, wie Sprache im leiblichen, respektive multimodalen Ausdruck inkarniert und intrinsisch in die Handlungsvollzüge in der materiellen und medial vermittelten Welt verwoben ist. Dabei wird deutlich, dass die symbolische Dimension des Handelns doch oft weitaus mehr als nur sekundäre Sinnbildung, sondern (ganz in Austins Sinne, Austin 1972) konstitutiv ist für das, was getan worden ist und was als nächstes geschieht.

Sprachliche Praktiken sind unausweichlich sinnstrukturiert. Zwar ist es für sie erforderlich, dass sie materiell realisiert werden, und die Spezifik ihrer materiellen Realisierung trägt erheblich zur Identität einer Praktik bei. Aussagen wie die, dass „die Letztelemente einer Praxis als materielle Elemente bestimmt werden“ (Hillebrandt 2014, S. 56), suggerieren aber, dass Praktiken als Praktiken allein durch eine bestimmte materielle Realisierung determiniert seien. Dies ist nicht nur aus linguistischer Perspektive fragwürdig, sondern erscheint unzutreffend für jede soziale Aktivität, deren Typik (und d.h. ihre Produktion, ihr Verständnis und die regelhaften Folgen, die sie nach sich zieht) nur aufgrund ihrer Sinnstrukturiertheit zustande kommt (vgl. Knoblauch/Tuma in diesem Band). Schon die Frage, was genau mit ‚Materialität‘ gemeint ist, bereitet darüber hinaus Probleme. Trotz der manchmal positivistisch-physikalistisch anmutenden Diktion ist klar, dass Eigenschaften, die durch eine physikalische Beschreibung zu erfassen wären, nicht gemeint sind. Aber was dann? Beobachtungsbegriffe, die das sozial Beobachtbare benennen, legen dieses stets schon auf seine praktischen Relevanzen hin aus (etwa in Bezug auf die Granularität der Beobachtung, die relevanten Eigenschaften des Beobachteten). Eine rein materielle Beschreibung von

Praktiken ist zumindest im Bereich des sprachlichen, aber wohl auch weitergehend für die meisten leiblichen Praktiken a) nicht möglich und b) trifft sie nicht das, was die Praktik ausmacht. Das gilt schon für relativ beobachtungsnahe, mikroskopische Praktiken, wie die Formen der Fremdinitiiierung einer Reparatur. Schegloff (1997a) macht darauf aufmerksam, dass es zwar übliche, vielleicht gar präferenzielle materiale Realisierungsformen gibt, wie eine Reparatur initiiert wird, dass aber weder der Einsatz bestimmter Formen als solcher immer schon eine Instanz der Praktik bedeutet noch umgekehrt eine geschlossene Liste von Formen festzulegen wäre, die benutzt werden müssen, um eine Fremdreparatur zu initiieren. Bestimmte materielle Eigenschaften sind m.a.W. schon bei mikroskopischen, oberflächennahen Praktiken kaum einmal als notwendige und hinreichende Bedingungen für deren Realisierung auszumachen. Stattdessen sind die pragmatisch-semiotischen Eigenschaften von sprachlich-kommunikativen Formen im Kontext maßgeblich für Praktiken. Dies weist nicht nur darauf hin, dass erst die Interpretation von materiellen Formen im Kontext diese auch zu Instanzen einer Praktik macht. Es zeigt, dass sich das, was für Aktivitäten als Praktiken konstitutiv ist, oftmals viel mehr auf der Ebene der Interpretation der materiell-beobachtbaren Aktivitäten in einem bestimmten Kontext liegt als auf der Ebene des Beobachtbaren selbst – je nach kontextuellem Bezugsrahmen kann daher das gleiche Verhaltensereignis eine Praktik sein oder nicht (siehe dazu Schmidt in diesem Band). So ist es nicht ein abgespreizter Finger per se, der eine Zeigehandlung konstituiert, sondern erst sein Einsatz in einer Situation, in der er zu meist mit einer referenziell zu verstehenden sprachlichen Äußerung (wie einer NP) und im Kontext der Herstellung gemeinsamer Aufmerksamkeit unter den Bedingungen von Wahrnehmungswahrnehmung mit Bezug auf ein für das gemeinsame Handeln in verstehbarer Weise relevantes Objekt benutzt wird (siehe Stukenbrock in diesem Band). Somit kommen aber bedeutungskonstitutive, anbahnende und selegierende Präkontexte, Zeit-, Erwartungs-, Projektions-, Vorwissens- und Zweckstrukturen sowie (interaktions- und sozial-)räumliche Konstellationen hinzu, die – dem Analytiker mehr oder weniger bewusst bzw. in den Daten offenbar – für den Vollzug und die Interpretation einer beobachtbaren Aktivität als Praktik maßgeblich sind. Körperliches Verhalten konstituiert per se für die Teilnehmer an einer sozialen Interaktion noch nicht seine eigene Bedeutung. Erst wenn es als wenigstens potenziell kontrollierbares, auf Erwartungserwartungen, begründbare Motive und Intentionen bezogenes Handeln verstanden wird, wird es zu einem sozial zurechenbaren Ereignis – was für seine Interpretation, Wertung und die sozialen Anschlusshandlungen entscheidend ist, die somit nicht einfach als von Verhalten ausgehenden Effekten zu modellieren sind (siehe Schmidt in diesem Band). Deshalb beinhalten, wie auch unsere Übersicht in Abschnitt 3 gezeigt hat, linguistische Praktikenansätze keine Ablehnung des

Handlungsbegriffs. Vielmehr gehört es zu ihrem Kern, in jeweils spezifischer (und umstrittener) Weise das Verhältnis zwischen Praktiken und Handlungen zu konzeptualisieren und dadurch den Handlungsbegriff zu schärfen. Wenn der Praktikenbegriff hier eine Frontstellung gegen das Konzept der ‚Handlung‘ beinhaltet, dann die Ablehnung von Konzeptionen von ‚Handlung‘, die die bewusste, zweckrationale Intentionalität des individuellen Akteurs zum grundlegenden Modell allen Handelns machen.

Trotz ihrer kritischen Distanzierungen von gewissen praxistheoretischen Positionen hat die sprachwissenschaftliche Rezeption der Praxistheorie aber auch eine wahrhaft ironische Pointe: Die Linguistik ist methodologisch weitaus besser als die Soziologie darauf vorbereitet, sich als Wissenschaft des Vollzugs von Praktiken zu verstehen. Die empirische Sprachwissenschaft, die sich mit Texten und Interaktionen befasst, hat von Haus aus weniger Probleme als die meisten soziologischen Ansätze, empirische Phänomene in ihren konkreten Details und in der zeitlichen Struktur ihres Vollzugs zum Gegenstand der Analyse zu machen. Der enorme Erfolg der Konversationsanalyse in der Linguistik und ihre disziplinäre Fortentwicklung zu einer interaktionalen Linguistik legt im Vergleich zur marginalen Position der Konversationsanalyse innerhalb der Soziologie ein beredtes Zeugnis von dieser Asymmetrie ab. Praktikensoziologische Forschungen gehen meist ethnografisch, mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung vor (siehe Hirschauer 2001). Die so entstehenden Beschreibungen sind aber notgedrungen durch die Wahrnehmungsselektionen und Deutungen des Ethnografen geprägt, und im Gegensatz zu Audio- und Videoaufnahmen und anderen Formen der passiven Dokumentation (wie Chatlogs), die linguistische Datengrundlagen bilden, sind ethnografische Beschreibungen hoch aggregiert und nicht in der Lage, die prozessualen Details des Geschehens lückenlos und präzise zu erfassen (vgl. Bergmann 1985). Genau dies muss aber ein Praktikenansatz fordern, will er die besondere Konstitutionsweise der durch Praktiken hergestellten multimodalen Vollzugswirklichkeit methodologisch einholen. So verwundert es denn auch nicht, dass Untersuchungen gerade im soziologischen Kontext oft eher darauf ausgerichtet sind, allgemeine Handlungsstrategien herauszuarbeiten, während einzelne Praxisformen eher grobgranular und generisch dargestellt werden (vgl. etwa Bourdieu 1979; Hörning/Reuter 2004). Es steht außer Frage, dass diese Korngröße der Gesellschaftsbeschreibung ihre eigenen Erkenntnispotenziale hat. Will man allerdings mehr über die Konstitution des Sozialen in Echtzeit wissen, dann benötigt man einen methodologischen Zugriff, der die kommunikative Praxis präzise, konstitutionslogisch vollständig hinsichtlich all dessen, was für die Interaktionsteilnehmer im Handlungsvollzug wahrnehmbar ist, so konserviert, dass die volle Reichhaltigkeit des Geschehens der späteren, handlungsentlasteten Analyse soweit wie möglich umfassend und unverfälscht zur Verfügung steht.

5 Spannungslinien und offene Fragen eines praxistheoretischen Ansatzes (für die Linguistik)

Neue Paradigmen kommen oft mit einem usurpatorischen Gestus daher – sie beanspruchen schnell universelle Geltung. Es stellt sich also die Frage, welche sprachlich-kommunikativen Phänomene als Praktiken beschrieben werden können und welchen Platz das Praktikenkonzept im Gefüge der linguistischen Konzepte einnehmen soll (vgl. kritisch dazu Gloning in diesem Band). So kann von einzelnen phonetischen oder grammatischen Praktiken ebenso die Rede sein wie von Praktiken im medizinischen Feld (womit dann z.B. Anamnesegespräche gemeint sind). Es ist klar, dass in beiden Fällen nicht mehr das gleiche Konzept von ‚Praktik‘ greifen kann. In Abschnitt 3 haben wir drei Granularitätsebenen angesprochen, auf denen Praktiken (zumindest in den Beiträgen dieses Bandes) in der Linguistik angesiedelt werden. Dabei zeigt sich, dass solche Differenzen nicht nur die Größenordnung der Phänomene betrifft, sondern auch das Verhältnis von Praktiken zu Handlungen: Sind Praktiken Bausteine für Handlungen (wie in der Konversationsanalyse), sind sie umfassendere diskursive Felder oder handelt es sich um einen Überbegriff für alle möglichen pragmatischen, interaktiven und textuellen Phänomene (vgl. dazu Imo in diesem Band)? Damit verbindet sich auch die Frage, ob individuelle Akteure die Träger von Praktiken sind oder ob es sich von vornherein um kollektive Phänomene handelt, wobei sich Praktiken dann stets auf das Zusammenspiel mehrerer Akteure (und ggfs. Objekte) beziehen würden. Eine ähnlich ungeklärte Relation haben Praktiken auch zum Begriff der ‚Konstruktion‘. Beide Konzepte werden z.B. in der interaktionalen Linguistik gern zur Beschreibung grammatischer Phänomene benutzt. Doch ist nicht klar, ob Konstruktionen selbst als Praktiken oder eher als strukturelle, vielleicht gar kognitive Ressourcen für Praktiken verstanden werden. Der Begriff der ‚Konstruktion‘ beinhaltet zumindest in der Regel nicht, dass mit einer Konstruktion als solcher auch schon eine Handlungsfunktion verbunden ist (vgl. etwa Ditransitiv-, Plural-, etc. -konstruktionen), und die genaue grammatische Analyse identifiziert oft eine Vielzahl von Konstruktionen und Konstruktionsvarianten, denen nicht jeweils eine eigene Praktik zu korrespondieren scheint, da die grammatischen Unterschiede nicht eindeutig mit pragmatischen kookkurrieren.

Eine weitere, auch mit der Größenordnung von Praktiken in Zusammenhang stehende Dimension ist die der Formbestimmtheit und damit der Spezifik ihrer materiellen Realisierung (vgl. 2.1). Während phonetische Praktiken (Eckert 2000) auf jeden Fall formbestimmt sind, ist dies bei schematischen grammatischen Praktiken schon nicht mehr so eindeutig. Obwohl beispielsweise die Theorie der

kommunikativen Gattungen stets versucht, Gattungen zumindest auch durch formale Merkmale zu bestimmen (siehe Günthner/Knoblauch 1994; Günthner/König in diesem Band), ist dies für viele Gattungen nur prototypisch (z.B. Märchen) und für manche gar nicht (z.B. Beratungsgespräche) möglich: Das Vorkommen bestimmter sprachlicher Formen ist weder notwendig für die Realisierung einer Gattung noch bestimmt es, vielleicht mit Ausnahme von vollständig ablaufdeterminierten Ritualen, gar die Realisierung eines Vorkommens der Gattung als ganzer. Formale Aspekte erweisen sich somit bestenfalls als prototypisch oder optional, doch kaum als definitorisch und schon gar nicht als exhaustiv für den Prozess der Verwirklichung von Praktiken zumal höherer Granularität. Praktiken sind dann eher durch die Konstellationen von Handlungen, Themen und Beteiligungsstrukturen gekennzeichnet – beobachtbare Elemente spielen hier eine Rolle, doch sind pragma-semiotische Aspekte mindestens ebenso wichtig.

Die praxistheoretische Betonung der materiellen Realisierung von Praktiken berührt zwei weitere zentrale Probleme, die in der linguistischen Diskussion auch anderer theoretischer Ansätze immer wieder virulent werden. Dies ist zum einen das Verhältnis zwischen beobachtbarem Verhalten und kognitiver Struktur, zum anderen das Verhältnis zwischen situierter Konkretheit (Tokens) und schematischer Allgemeinheit (Types). Der Antimentalismus des Praktikenansatzes wendet sich gegen die zentrale Rolle, die kognitiven Größen in der Handlungstheorie und in den Kognitionswissenschaften zur Erklärung des Handelns zugewiesen wird. Stattdessen wird auf Konzepte des impliziten Wissens, des inkarnierten Wissens und des praktischen Könnens (siehe oben 2.4) rekurriert, um zu erklären, was Akteure mitbringen müssen, um an Praktiken teilnehmen und sie realisieren zu können. Da für die moderne Kognitionswissenschaft und die intentionalistische Handlungstheorie (vgl. etwa Gibbs 1999) ‚Kognition‘ und ‚Wissen‘ ohnehin nicht Reflexivität, Bewusstheit, Propositionalität oder Explizierbarkeit implizieren, sondern auf Prozesse referieren, die zumeist unbewusst sind, scheint die Frontstellung zu einer kognitiven Betrachtungsweise mehr die Methodologie (experimentell-quantitativ vs. alltagsrekonstruktiv-qualitativ) und das Erkenntnisinteresse (kognitive Prozesse vs. beobachtbare Praxis) zu betreffen als wirklich einen unüberbrückbaren Gegensatz hinsichtlich der ontologischen Rolle des Mentalen in der Praxis. Ein strikter Antimentalismus (wie bei Coulter 2005) führt zu Aporien und Erklärungslücken, da er nicht plausibel machen kann, welche Voraussetzungen Akteure mitbringen und welche interpretativen Leistungen sie erbringen müssen, um an Praktiken teilnehmen zu können. Es ist vielmehr zu zeigen, dass agnostische Ansätze, die kognitive Erklärungen vermeiden wollen, doch unweigerlich kognitive Annahmen machen müssen, um das beobachtbare Handeln von Akteuren als sinnhaftes Handeln beschreiben zu können (vgl. Deppermann 2012).

Das Problem des Type-Token-Verhältnisses schließlich ist nicht spezifisch für den Praktikenansatz. Es erhält hier aber eine spezielle Färbung, denn Praktikenansätze, v.a. ethnomethodologischer Prägung, heben den unhintergebar situierten Charakter des praktischen Handelns hervor (vgl. Lynch 2001), und die Betonung des materiellen Charakters von Praktiken sollte eine sehr detaillierte Beschreibung der konkreten perceptiven Details der Realisierung im Hier und Jetzt favorisieren (was allerdings gerade von soziologischer Seite in der Regel gar nicht geleistet wird, siehe Abschnitt 4). Dies wirft einerseits die Frage auf, was das Erkenntnisziel praxeologischer Forschung sei, d.h. in welchem Verhältnis die Analyse situierten Vollzugs zur Herauspräparierung generischer und d.h. immer auch formalerer und von spezifischen materialen Kontingenzen im Einzelfall abstrahierenden Strukturen stehen soll. Zum anderen stellt sich die Frage nach der Identität einzelner Praktiken: Welche Grade von Variation, Flexibilität und Offenheit sind für eine einzelne Praktik konstitutiv und welche Elemente machen ihren fixen, identitätsstiftenden Kern aus? Damit verbunden ist die Frage nach den Identitätskriterien einzelner Praktiken als solcher, die bisher in der Literatur noch weitgehend unbeantwortet ist und beispielsweise für den in der Konstruktionsgrammatik zentralen Begriff der ‚Konstruktion‘ ganz ähnliche Probleme aufwirft (vgl. Imo 2011).

Die nachfolgend in diesem Band versammelten Beiträge tragen dazu bei, die hier aufgeworfenen Fragen zu detaillieren und zu beantworten. Sie werfen aber auch weitere, sich aus der Spezifik der untersuchten Praktiken ergebende, Fragen auf und tragen damit zur einer linguistischen Interpretation des Praktikenkonzepts bei, welche wiederum in die allgemeinere Diskussion um Konzept und Begriff der ‚Praktik‘ produktiv eingebracht werden kann.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis (2006): Introduction: Sociolinguistics and computer-mediated communication. In: *Journal of Sociolinguistics* 10, S. 419–438.
- Austin, John L. (1972): *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart.
- Bakhtin, Mikhail (1986): *Speech genres and other late essays*. (= University of Texas Press Slavic Series 8). Austin.
- Barton, David/Hamilton, Mary (1998): *Local literacies: Reading and writing in one community*. London.
- Bennett, Bethan/Stokoe, Elizabeth (2006): *Discourse and identity*. Edinburgh.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1966): *The social construction of reality: A treatise in the sociology of knowledge*. Garden City, NY.

- Bergmann, Jörg (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Bonß, Wolfgang/Hartmann, Heinz (Hg.): *Entzauberte Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung.* (= Soziale Welt. Sonderbd. 3). Göttingen, S. 299–320.
- Bourdieu, Pierre (1972): *Esquisse d'une théorie de la pratique. Précédé de: „Trois études d'ethnologie kabyle“.* Genf.
- Bourdieu, Pierre (1979): *La distinction. Critique sociale du jugement.* Paris.
- Bourdieu, Pierre (1980): *Le sens pratique.* Paris.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Méditations pascaliennes.* Paris.
- Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse.* (= Sprache und Wissen 4). Berlin.
- Coulter, Jeff (2005): *Language without mind.* In: te Molder, Hedwig/Potter, Jonathan (Hg.): *Conversation and cognition.* London, S. 79–93.
- Deppermann, Arnulf (2012): How does ‚cognition‘ matter to the analysis of talk-in-interaction? In: *Language Sciences* 34, S. 746–767.
- Deppermann, Arnulf/Günthner, Susanne (2015): Introduction: Temporality in interaction. In: Deppermann, Arnulf/Günthner, Susanne (Hg.): *Temporality in interaction.* (= Studies in Language and Social Interaction 27). Amsterdam, S. 1–24.
- Deppermann, Arnulf/Schmitt, Reinhold (2007): Koordination. Zur Begründung eines neuen Forschungsgegenstandes. In: Schmitt, Reinhold (Hg.): *Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion.* (= Studien zur Deutschen Sprache 38). Tübingen, S. 15–54.
- Eckert, Penelope (2000): *Linguistic variation as social practice. The linguistic construction of identity in Belten High.* (= Language in Society 27). Oxford.
- Eckert, Penelope/McConnell-Ginet, Sally (1992): Think practically and look locally: Language and gender as community-based practice. In: *Annual Review of Anthropology* 21, S. 461–490.
- Fairclough, Norman (2001): *Language and power.* 2. Aufl. (= Language in Social Life Series). Edinburgh.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik.* Frankfurt a.M.
- Fiehler, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: *Sprache und Literatur* 85, S. 23–42.
- Fiehler, Reinhard et al. (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache.* (= Studien zur Deutschen Sprache 30). Tübingen.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in ethnomethodology.* Englewood Cliffs, NJ.
- Garfinkel, Harold/Sacks, Harvey (1970): On formal structures of practical action. In: McKinney, John C./Tiryakian, Edward A. (Hg.): *Theoretical sociology: Perspectives and developments.* New York, S. 338–366.
- Gibbs, Ray (1999): *Intentions in the experience of meaning.* Cambridge.
- Gibson, James J. (1977): The theory of affordances. In: Shaw, Robert/Bransford, John (Hg.): *Perceiving, acting, and knowing. Toward an ecological psychology.* Hillsdale, NJ, S. 67–82.
- Giddens, Anthony (1984): *The constitution of society: Outline of the theory of structuration.* Cambridge.
- Goffman, Erving (1981): *Footing.* In: Goffman, Erving: *Forms of talk.* Philadelphia, S. 124–159.
- Goodwin, Charles/Goodwin, Marjorie Harness (2004): *Participation.* In: Duranti, Alessandro (Hg.): *A companion to linguistic anthropology.* (= Blackwell Companions to Anthropology 1). Malden, MA, S. 222–244.

- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1994): „Forms are the food of faith“. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4, S. 693–723.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. (= *Studies in Interactional Sociolinguistics* 1). Cambridge.
- Hanks, William (1990): *Referential practice: Language and lived space among the Maya*. Chicago.
- Hanks, William (1996): *Language and communicative practices*. (= *Critical Essays in Anthropology*). Boulder.
- Hausendorf, Heiko (2013): On the interactive achievement of space – and its possible meanings. In: Auer, Peter et al. (Hg.): *Space in language and linguistics: Geographical, interactional, and cognitive perspectives*. (= *Linguae & Litterae* 24). Berlin, S. 276–303.
- Havelock, Eric A. (1981): *The literate revolution in Greece and its cultural consequences*. Princeton, NJ.
- Heritage, John (2010): *Conversation Analysis: Practices and methods*. In: Silverman, David (Hg.): *Qualitative research. Theory, method and practice*. 3. Aufl. London, S. 208–230.
- Heritage, John/Clayman, Steven (2010): *Talk in action: Interactions, identities, and institutions*. New York.
- Hillebrandt, Frank (2014): *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden.
- Hindelang, Götz (1994): Sprechakttheoretische Dialoganalyse. In: Hundsnurscher, Franz/Fritz, Gerd (Hg.): *Handbuch der Dialoganalyse*. Berlin, S. 95–112.
- Hindmarsh, Jon/Heath, Christian (2000): Sharing the tools of the trade: The interactional constitution of workplace objects. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 29, S. 523–562.
- Hirschauer, Stefan (2001): Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 30, S. 429–451.
- Hirschauer, Stefan (2004): Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Hörning/Reuter (Hg.), S. 73–91.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia (2004): Doing culture. Kultur als Praxis. In: Hörning/Reuter (Hg.), S. 9–15.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.) (2004): *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. (= *Sozialtheorie*). Bielefeld.
- Imo, Wolfgang (2011): Die Grenzen von Konstruktionen: Versuch einer granularen Neubestimmung des Konstruktionsbegriffs der Construction Grammar. In: Engelberg, Stefan/Holler, Anke/Proost, Kristel (Hg.): *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik*. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2010). Berlin, S. 113–148.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–43.
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the social: An introduction to actor-network-theory*. (= *Clarendon Lectures in Management Studies*). Oxford.
- Lave, Jean/Wenger, Etienne (1991): *Situated learning: Legitimate peripheral participation*. (= *Learning in Doing*). Cambridge.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart.
- Linke, Angelika (2007): Das Schielen auf den Dritten. Zur konfigurativen Bestimmtheit von Kommunikation. In: Kiening, Christian (Hg.): *Mediale Gegenwärtigkeit*. (= *Medienwahl, Medienwechsel, Medienwissen* 1). Zürich, S. 111–126.

- Linke, Angelika (2010): „Varietät“ vs. „Kommunikative Praktik“ – Welcher Zugang nützt der Sprachgeschichte? In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hg.): *Variatio delectat – Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation.* (= *VarioLingua* 37). Frankfurt a.M., S. 255–273.
- Linke, Angelika (2011): *Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturalistischen Linguistik.* In: Wåghäll Nivre, Elisabeth et al. (Hg.): *Begegnungen. Das fünfte Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna, 11.–13. Juni 2009.* Stockholm, S. 23–44.
- Linke, Angelika (2012): *Körperkonfigurationen: Die Sitzgruppe. Zur Kulturgeschichte des Verhältnisses von Gespräch, Körpern und Raum vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts.* In: Ernst, Peter (Hg.): *Historische Pragmatik.* (= *Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte* 3). Berlin/Boston, S. 185–214.
- Linke, Angelika/Feilke, Helmuth (Hg.) (2009): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt.* (= *Reihe Germanistische Linguistik* 283). Tübingen.
- Luckmann, Thomas (1986): *Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen.* In: Neidhardt, Fritz et al. (Hg.): *Kultur und Gesellschaft.* (= *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft* 27). Opladen, S. 191–211.
- Lynch, Michael (2001): *Ethnomethodology and the logic of practice.* In: Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hg.): *The practice turn in contemporary theory.* London, S. 140–157.
- Maas, Utz (1985): *Konnotation.* In: Janussek, Franz (Hg.): *Politische Sprachwissenschaft. Zur Analyse von Sprache als kultureller Praxis.* Opladen, S. 71–96.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung.* (= *Phänomenologisch-psychologische Forschungen* 7). Berlin. [Frz. Originalausg. Paris 1945.]
- Nevile, Maurice et al. (Hg.) (2014): *Interacting with objects.* Amsterdam.
- Ong, Walter H. (1982): *Orality and literacy: The technologizing of the word.* New York.
- Pennycook, Alastair (2010): *Language as a local practice.* London.
- Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken.* In: *Zeitschrift für Soziologie* 32, S. 282–301.
- Ryle, Gilbert (1949): *The concept of mind.* Chicago.
- Scharloth, Joachim (2011): *1968. Eine Kommunikationsgeschichte.* München.
- Schatzki Theodore R. (2001): *Practice mind-ed orders.* In: Schatzki/Knorr Cetina/von Savigny (Hg.), S. 50–63.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hg.) (2001): *The practice turn in contemporary theory.* London.
- Schegloff, Emmanuel (1996): *Confirming allusions: Toward an empirical account of action.* In: *American Journal of Sociology* 102, S. 161–216.
- Schegloff, Emanuel A. (1997a): *Practices and actions: Boundary cases of other-initiated repair.* In: *Discourse Processes* 23, S. 499–545.
- Schegloff, Emanuel A. (1997b): *Whose text? Whose context?* In: *Discourse and Society* 8, S. 165–187.
- Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken: Konzeptionelle Studien und empirische Analysen.* (= *Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft* 2030). Frankfurt a.M.
- Schmitt, Reinhold (2013): *Körperlich-räumliche Aspekte der Interaktion.* (= *Studien zur Deutschen Sprache* 64). Tübingen.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2010): *Praxis, handlungstheoretisch betrachtet.* In: *Zeitschrift für Soziologie* 39, S. 319–336.

- Schwitalla, Johannes (2002): Kleine Botschaften. Telegramm- und SMS-Texte. In: Osnabrücker Beiträge (OBST) 64, S. 33–56.
- Scollon, Ron (2001): *Mediated discourse: The nexus of practice*. London.
- Scribner, Sylvia/Cole, Michael (1981): *The psychology of literacy*. Cambridge, MA.
- Searle, John R. (1971): *Sprechakte*. Frankfurt a.M.
- Sharrock, Wes (2012): Regelfolgen: Alles oder nichts? In: Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (Hg.): *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven*. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden, S. 59–70.
- Streeck, Jürgen (2001): Praxeologie. In: Gruber, Helmut/Menz, Florian (Hg.): *Interdisziplinarität in der Angewandten Sprachwissenschaft. Methodenmenü oder Methodensalat? (= Sprache im Kontext 10)*. Frankfurt a.M., S. 33–56.
- Street, Brian V. (2000): Literacy events and literacy practices: Theory and practice in the new literacy studies. In: Martin-Jones, Marilyn/Jones, Kathryn (Hg.): *Multilingual literacies. Reading and writing different worlds. (= Studies in Written Language and Literacy 10)*. Amsterdam, S. 17–29.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): *Philosophische Untersuchungen*. In: Wittgenstein, Ludwig: *Werkausgabe*. Bd. 1. Frankfurt a.M. [Originalausg. 1953.]